

Zur Zukunft individualpädagogischer Arbeit – Thesen zur künftigen Entwicklung der Jugendhilfe¹

Willy Klawe, Hamburg

Vorbemerkung

Gedanken über die Zukunft individualpädagogischer Arbeit setzen eine Analyse der Gegenwart voraus. Das soll in den folgenden Thesen geleistet werden. Gleichzeitig soll der Blick geweitet und die Perspektive gewechselt werden. In der gegenwärtigen Diskussion um individualpädagogische Maßnahmen stehen häufig die Prozesse und Verläufe sowie die Effekte einzelner Projekte im Fordergrund. Gleichzeitig ist es aber wichtig, individualpädagogische Maßnahmen im sozialpolitischen Kontext zu betrachten und zu verstehen, in welcher Weise gesellschaftspolitische Entwicklungen den Blick auf individualpädagogische Maßnahmen prägen. Auch dazu sollen die nachfolgenden Thesen beitragen. Insgesamt sind die folgenden Ausführungen der Versuch, in einem „Reframing“ neue Blicke oder Zusammenhänge im Kontext individualpädagogischer Maßnahmen zu erkennen und zu deuten.

A. Sozial- und gesellschaftspolitischer Kontext

1. *Die demografische Entwicklung wird in den kommenden Jahren zu einem dramatischen Rückgang der Kinder- und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung führen. Damit werden Träger der Jugendhilfe künftig um weniger AdressatInnen konkurrieren.*

An dieser Stelle soll zur demografischen Entwicklung der für die Jugendhilfe relevanten Zielgruppen keine neuen Zahlen genannt werden. Der Zusammenhang ist bekannt: Die Geburtenrückgänge der künftigen Adressatenjahrgänge bedeuten einen deutlichen Rückgang der relevanten Altersgruppen. „Deutschland hat heute nur noch etwa halb so viele Kinder wie vor 40 Jahren, obwohl die Einwohnerzahl seither um 6,5 Mio gestiegen ist.“ (Die demografische Lage der Nation, 2006, S. 6)

¹ Verschriftlichte, überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrages vor dem Kuratorium der Stiftung Leuchtfeuer am 2. September 2006 in Travemünde, erschienen in: Buchkremer, H./Emmerich, M. (Hrsg.): Individualpädagogik im internationalen Austausch, Hamburg 2008, S. 107 – 122

In den nächsten zehn Jahren wird die Zahl der 14- bis 18-Jährigen um circa 20 Prozent abnehmen. Dies gilt in ähnlicher Weise für die 10- bis 14-Jährigen. „Kurzfristig wird es zu einer strukturellen Verschiebung zwischen den relevanten Altersklassen kommen, die eine quantitative Anpassung von Angeboten notwendig macht. Und ganz langfristig wird eine grundlegende Neustrukturierung der Angebote der Jugendhilfe für eine insgesamt geschrumpfte Jugendbevölkerung möglicher Weise die größte Herausforderung darstellen.“ (Jugendhilfereport 2006, S. 26)²

2. Die Lobby für jugendhilfepolitische Interessen nimmt ab, zugleich findet ein sozialpolitischer Paradigmenwechsel statt von einer Politik für Kinder und Jugendliche zu einer Politik, die die Familie in den Mittelpunkt stellt.

Der Beleg für diese These ist einfach zu erbringen: Betrachtet man Parteiprogramme und die vorliegende Koalitionsvereinbarung der regierenden großen Koalition, und betrachtete man zudem im historischen Verlauf die verschiedenen Titel des heutigen Familienministeriums, so kann man feststellen, dass Jugend innerhalb dieses Zusammenhanges immer weiter in den Hintergrund geraten ist. (Im Titel des ehemaligen Jugendministeriums steht „Jugend“ mittlerweile nach Familie, Frauen und Senioren an letzter Stelle). Bei bestenfalls konstanten Haushaltsansätzen heißt das konkret, relativ realistisch ist eine Umverteilung von finanziellen Mitteln der öffentlichen Haushalte von der Jugendhilfe in den Bereich der Familien unterstützenden Maßnahmen.

3. Die allgemeinen Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen, ihre immer stärker beschnittenen Lebensperspektiven und die zunehmende Verregelung öffentlicher Räume erhöhen das Risiko von Abweichung beträchtlich. Gleichzeitig besteht eine allgemeine sozialpolitische Tendenz, Abweichung vorrangig als Sicherheitsrisiko zu sehen.

Hierzu seien einige Beispiele angeführt. Im Wohnumfeld (der Städte) sind die Freiräume und selbstgestaltbaren Lebensräume von Kindern und Jugendlichen in den letzten 20 Jahren stetig geringer geworden. Die Kommerzialisierung öffentlicher Räume und die damit verbundenen Verdrängungsprozesse (vgl. Ronneberger

² Hierzu abweichend: Schone/Hensen/Kalscheuer 2006, S. 113)

u.a.1999) sowie die Nutzung öffentlicher Räume durch ganz unterschiedliche Zielgruppen und Generationen führen zu einem steigenden Konfliktpotenzial. Michael Langhanky hat diese Gefährdung konkret beschrieben:

- Je enger die Nischen werden, desto prekärer ist die Gefahr der Kriminalisierung.
- Je geringer die Zahl der Nischen werden, desto verdichteter treten darin auch andere Gruppen sozial deklassierter Menschen auf und desto bedrohter ist die Selbstinszenierung Jugendlicher.
- Je enger und riskanter die Orte jugendlicher Selbstinszenierung werden, desto markanter fallen sie auf und desto schneller werden sie Ziel sozialarbeiterischer Intervention und sozialer Kontrolle.
- Je enger die Nischen werden, desto mehr steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht einfach zeitlich begrenzte Bühne der Selbstinszenierung im Rahmen einer Biografie werden, sondern sich verfestigen, keine Nischen mehr sind, sondern das Abseits zementieren. (Vgl. Langhanky 1995, S. 6).

Neben dieser sozialräumlichen Einschränkung der Entwicklungsmöglichkeiten Kinder und Jugendlicher findet die materielle und die biografische Beschränkung zunehmend Verbreitung. Materiell haben die von den Wohlfahrtsverbänden und auch von der letzten Bundesregierung vorgelegten Armutsberichte (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2005, Jahrbuch Gerechtigkeit 2005, DPVW 2005, AWO 2000) sehr deutlich darauf hingewiesen, dass in zunehmendem Maße auch Kinder und Jugendliche von Armut betroffen sind. Biografisch stellt für eine immer größere Zahl von Kinder und Jugendlichen der Übergang in das Arbeitsleben bzw. in Ausbildung ein immer größeres Problem dar. Der Übergang vom Jugendalter in die Erwachsenenrolle wird biografisch auf diese Weise verzögert, durch eine repressive Sozialgesetzgebung (Hartz IV) werden zudem Jugendliche gezwungen, länger als biografisch sinnvoll bei den Eltern zu wohnen und die Vorstellung von eigener autonomer Lebensgestaltung aufzugeben.

4. Da Jugend und die Abweichung von Kinder und Jugendlichen vorrangig als Sicherheitsrisiko gesehen werden, wird zunehmend mit ordnungspolitischen oder polizeilichen Mitteln statt mit Hilfe, Beratung oder ggf. Therapie reagiert. Selbst

dort, wo Sozialarbeit einbezogen wird, werden ihr in immer stärkerem Maße kontrollierende oder sanktionierende Aufgaben übertragen.

In dieser Hinsicht haben wir es mit einem *doppelten Paradigmenwechsel* zu tun. Der eine Paradigmenwechsel findet innerhalb der sozialen Institutionen statt in einer Verlagerung von Sozialarbeit zu immer stärkerer Beteiligung von Polizei und Justiz, in einem Wandel der Rolle der Sozialen Arbeit, die sehr viel stärker mit Kontroll- und Sanktionsaufgaben beauftragt werden, als es in vergangener Zeit – auch schon angesichts des doppelten Mandates Sozialer Arbeit – der Fall war. Die These vom Fordern und Fördern macht, und das ist der zweite Paradigmenwechsel, die Gewährung von Unterstützung und Hilfe in materieller und psychosozialer Hinsicht davon abhängig, dass der Adressat entsprechende Vorleistungen erbringt. Da ein Teil der Adressaten zu diesen Vorleistungen nicht in der Lage ist, wird es zunehmend zu Marginalisierung und Stigmatisierung einzelner Adressatengruppen kommen.

In der Jugendhilfe selbst werden freiheitsentziehende Maßnahmen bis hin zur Einweisung in eine Geschlossene Unterbringung wieder als „probates Mittel“ für besondere Fälle fachlich legitimiert (vgl. Hoops/ Permien 2006, Wiesner 2003, Lindenberg 2006), auch wenn sie mit der Praxis einer lebensweltlich orientierten Jugendhilfe nur schwer zu vereinbaren sind.

B. Bedingungen der Jugendhilfe

- 1. Die angespannte Lage der öffentlichen Haushalte und die daraus resultierende Deckelung der Ausgaben für die Jugendhilfe bei gleichzeitig wachsenden Problemlagen der Kinder und Jugendlichen führt zu einem Auseinanderdriften von eigentlich notwendiger Hilfe einerseits und faktischen Möglichkeiten der Jugendhilfeträger andererseits (Ressourcenparadoxon).*

Dies stellt die Jugendhilfe vor die Herausforderung, mit immer geringeren Ressourcen schwierigere Fälle und komplexere Problemlagen bewältigen zu müssen (vgl. Scala/Grossmann 1997, S. 18 ff). Aber nicht nur die Problemlagen und Hilfeanlässe der AdressatInnen werden immer komplexer, angesichts der immer nachdrücklicher geforderten Nachweis- und Dokumentationspflicht der Träger werden zusätzlich

wachsende Zeitkontingente der professionellen Akteure in Qualitätssicherungs-, Selbstevaluations- und Dokumentationsaktivitäten gebunden, ohne das in der Regel dafür zusätzliches Personal oder finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen.

2. *Nicht nur die reduzierten Finanzmittel, auch die Finanzierungsstrukturen bestimmen in entscheidendem Maße das professionelle Handeln in der Jugendhilfe. Finanziert wird im Rahmen der „Neuen Steuerung“ nur noch eine „evidence based practice“, akzeptiert wird nur noch das, was seine Wirkung nachweisen kann („what counts is what works“).*

Diese Entwicklung schlägt sich u.a. nieder in Leistungsvereinbarungen, die nach Empfehlungen der KGsT³ nur solche Maßnahmen und Hilfen finanzieren, deren Wirkungen und Erfolge nachweis- und messbar sind. In der Konsequenz setzt sich zunehmend das (Selbst-)Verständnis einer *wirkungsorientierten, evidenzbasierten Jugendhilfe* durch. *„Die Idee einer evidenzbasierten Vorgehensweise besteht... darin, AdressatInnen einem standardisierten diagnostischen, „actuary assessment“ zu unterziehen, um ein „Risikoprofil“ zu erstellen. Dieses dient dann als „objektive“ Grundlage für die Zuführung des Falls zu einem profilspezifisch effektivsten bzw. effizientesten Programm.“* (Ziegler 2006, S. 265) Die Problematik dieser Entwicklung liegt auf der Hand: Verfahren und Maßnahmen werden wieder stärker „standardisiert“, eine Ausrichtung am individuellen Bedarf des Jugendlichen zurück gedrängt.⁴

Dies birgt einerseits die Gefahr der „Taylorisierung“⁵ auch der Jugendhilfe entsprechend etwa dem Modell der Pflegeversicherung. Es fordert von Jugendhilfeträgern vor allem aber auch eine systematische Überprüfung und Dokumentation der Wirkungen ihrer Interventionen durch regelmäßige Evaluation und Wirkungsforschung, so auch ein entsprechender Passus in den Koalitionsvereinbarungen der regierenden Großen Koalition (vgl. Koalitionsvertrag 2005).

³ Kommunale Gemeinschaftsstelle zur Verwaltungsvereinfachung

⁴ Zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem Ansatz vgl. auch das Themenheft „Wirkungsorientierung“ der Zeitschrift „Forum Erziehungshilfen“ 5/2006

⁵ Frederik Taylor empfahl Anfang des 20. Jahrhunderts u.a. die Anwendung von Zeit- und Bewegungsstudien als Mittel zur Analyse und Normierung von Arbeitsabläufen. „Taylorisierung“ meint die Zerlegung von komplexen Tätigkeiten in einzelne Arbeitsschritte oder – segmente (vgl. Morgan 2000, S. 35 ff)

3. *Die Wirkungsprozesse und Effekte von Jugendhilfe sind aber schwer zu beschreiben, weil es keine gradlinigen Zusammenhänge gibt (Technologiedefizit). Viele professionelle Akteure „retten“ sich in eine stetige Verfeinerung diagnostischer Verfahren. Damit rücken die Erziehungshilfen immer näher an Medizin und Psychiatrie heran und verlieren den Blick für pädagogische Bezüge.*

Wirkungsforschung steht vor dem Dilemma, dass wir über die Wirkungsweise pädagogischer und sozialer Interventionen relativ wenig wissen. Mit Sicherheit wissen wir allerdings, dass ihre Wirkungen nicht einem mechanischen Prinzip folgen.

Im mechanischen (evidenzbasierten) Wirkungsmodell werden soziale Interventionen als zweckrationales, auch in seinen Wirkungen (und Nebenwirkungen) bis in einzelne planbares zielorientiertes Handeln verstanden. Eine gründliche Anamnese führt zu einer genauen und konkreten Diagnose, die wiederum einen Set notwendiger Interventionen nahe legt⁶. Unglücklicherweise erweisen sich die Wirkungszusammenhänge gegenüber solchen mechanischen Vorstellungen als eigentümlich widerständig. Neuere *neurobiologische Forschungen* (vgl. Hüther 2004) und *konstruktivistische Bildungsauffassungen* (vgl. Siebert 1999, Lindemann 2006) belegen plausibel, dass Menschen sehr individuell entlang ihrer neuronalen Prägungen und subjektiv orientiert an ihren biografischen Erfahrungen und ganz eigenen Deutungsmustern lernen und sich entwickeln.

Auch *Selbstkonzept- und Resilienzforschung* (Filipp 1993, Wustmann 2004) haben gezeigt, dass objektive Lebenslagen und persönliche Dispositionen subjektiv unterschiedlich wahrgenommen und ebenso unterschiedlich bewältigt werden. Menschen formen und gestalten ihre eigene Alltags- und Lebenspraxis in großem Maße selbst und entwickeln so je individuelle Bewältigungsstrategien für die Anforderungen, die ihnen bei der Gestaltung eines gelingenden Alltags gestellt sind. *„Es ist nicht so, dass ein geplantes „Treatment“ auf die Objekte der Veränderung „einwirkt“. Ergebnisse sind....ein Produkt der Koproduktion zwischen Adressaten und Fachkräften. Individuell ausgehandelte und abgestimmte Problemdefinitionen, Ziele und Arrangements, die Art und Weise der Gestaltung der Begleitung sowie die „Passung“ zwischen den Beteiligten sind Wirkfaktoren, die wesentlich für das Zustandekommen von „Erfolg“ sind.“* (von Spiegel 2006, S. 275)

⁶ Zur kritischen Auseinandersetzung mit diesem Modell vgl. Langhanky 2005; WIDERSPRÜCHE 2003

Aus diesem Grunde müssen Partnerschaftlichkeit und Partizipation, Subjektorientierung und eine Rolle der PädagogInnen als „Ermöglicher“ von Erfahrungen und nicht der Sozialtechnologe, der standardisierte Verfahren an unmündigen Objekten umsetzt weiterhin die handlungsleitenden Größen des pädagogischen Handelns in der Jugendhilfe sein.

Im Zuge einer Therapeutisierung der pädagogischen Praxis wird der Jugendliche dagegen vom handelnden Subjekt zum Patienten, zum Objekt der pädagogischen Bemühungen. Damit werden mühsam erkämpfte Grundpositionen einer lebensweltorientierten Jugendhilfe aufgegeben und all das, was wir über die Koproduktion der Adressaten wissen, ad absurdum geführt.

4. Durch die auch in der Jugendhilfe fortschreitende Ambulantisierung der Hilfen, nehmen im stationären oder teilstationären Bereich die „schwierigen Fälle“ zu.

Einerseits erhalten immer häufiger solche Jugendlichen ambulante Hilfen, die früher kontinuierlich und intensiv in stationären und teilstationären Hilfen betreut wurden. Das stellt für die betreuenden Einrichtungen und die dort tätigen Professionellen eine steigende Anforderung dar.

Nicht nur, dass es pädagogisch dadurch immer schwieriger wird, eine konstruktive „Mischung“ von Kindern und Jugendlichen unterschiedlicher Ressourcen und Kompetenzprofile zu ermöglichen, es erschwert auch in sozialen gruppenpädagogischen Zusammenhängen, angemessen pädagogisch zu reagieren und auf den Einzelfall bezogene Konzepte zu realisieren. Dies erhöht auf den ersten Blick die Chancen für individualpädagogische Maßnahmen, bedeutet auf den zweiten Blick aber auch, dass die in individualpädagogischen Maßnahmen zu betreuenden Jugendlichen in der Regel am Ende ihrer Jugendhilfekarriere mit einem verfestigten Problemprofil in diese Maßnahmen kommen.(vgl. dazu Klawe 2006)

5. Wir müssen unsere AdressatInnen „schlecht reden“, um etwas für sie tun zu können. So wird aus einem ehemals ressourcenorientierten Blick hinterrücks eine defizitorientierte Beschreibung. Insgesamt führen zunehmender Problem- und Finanzdruck zu Tendenzen, Kinder und Jugendliche wieder als „Objekte“ der Arbeit denn als partizipierende Subjekte zu sehen.

Diesem Muster liegt der Mechanismus zugrunde, dass es ausreichende Ressourcen nur für schwere Fälle gibt, was umgekehrt für den Jugendhilfeträger bedeutet, dass derjenige, der für den Jugendlichen etwas zu will, ihn zu einem schweren Fall machen muss. Erfolge in der Arbeit führen zu Beendigung und/oder zur Reduzierung der Finanzierung. Also muss der Jugendhilfeträger so berichten, dass Hilfe weiterhin notwendig bleibt. Wir hatten diesen Mechanismus im Zusammenhang mit der Heimreform bereits als einen problematischen Kreislauf identifiziert und im Rahmen der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 1990 auch formaljuristisch bewältigt. Dass er über die Finanzierungsformen und die prekäre Lage der öffentlichen Haushalte jetzt hinterrücks wieder eingeführt wird, scheint besonders problematisch.

6. *Dies ist aber eine mehr oder weniger „versteckte“ Abkehr vom Geist des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Das KJHG als vergleichsweise „komfortable“ und vor allem an den Interessen und Bedarfen der AdressatInnen orientierte Basis der Jugendhilfepraxis wird brüchig. Die seinerzeit formulierten Strukturmaximen der Jugendhilfe verlieren an Bedeutung.*

Die Angriffe auf den Geist des Kinder- und Jugendhilfegesetzes seien an drei Beispielen kurz benannt:

- die Diskussion um die Novellierung des SGB VIII Mitte 2005 (vgl. Klawe 2005);
- die Interventionen der Kommunen und Städte zur Deckelung der Ausgaben im Bereich der Hilfen zur Erziehung;
- die Aushebelung des Wunsch- und Wahlrechtes der AdressatInnen durch entsprechende Verwaltungsanweisungen und Handlungsstrategien des Allgemeinen Sozialdienstes in einigen Kommunen.

C. Strategien für die Zukunft

In dieser Situation erscheinen folgende „Parallelstrategien“ Erfolg versprechend zu sein:

- Die *Profilierung als „Spezialisten“ für schwierige Fälle* und klarere Konturierung der Leistungsfähigkeit in diesem Angebotssegment. Es wird immer „schwierige“ Fälle, Jugendliche mit besonderem Unterstützungsbedarf geben, die das spezifische Betreuungssetting der Individualpädagogik benötigen. A-

ber: Diese Fälle werden weniger und diese Tatsache hat eine erhöhte Konkurrenz der Träger zur Folge. Deshalb muss es auch darum gehen, das originär individualpädagogische Segment um andere „Standbeine“ und Hilfeformen zu ergänzen.

- Die *Verknüpfung sozialraum- und netzwerkorientierter Strategien mit Individualpädagogik*. In den letzten Jahren sind verschiedene Kurzzeit-Arrangements in den Hilfen zur Erziehung erprobt und erfolgreich implementiert worden. (vgl. Möbius/Klawe 2003). Zwar sind diese kurzzeitig angelegten und bewusst auf verbindliche Erziehungsarbeit verzichtenden Settings nicht unmittelbar anschlussfähig an individualpädagogische Vorstellungen, aber sie setzen auf die Nutzung von Ressourcen und Netzwerken. Sie zielen darauf ab,
 - Soziale Ressourcen und individuelle Kompetenzen als Ausgangsgrößen der Hilfeplanung und –gestaltung zu identifizieren;
 - Vernetzte Angebote zu entwickeln und zu koordinieren;
 - Die Jugendlichen dazu zu befähigen, sich in ihrer Lebenswelt für eine möglichst dauerhafte Unterstützung einzusetzen.

Es geht darum, eine professionelle Haltung zu entwickeln, die um die hohe Bedeutung von individuellen Kompetenzen und sozialen Ressourcen als zentraler „Kraftquellen“ (Redlich 2000) weiß und getragen ist von der Überzeugung, dass die AdressatInnen über Lösungspotenziale für ihre Probleme verfügen. Die Einbeziehung dieser Ansätze in individualpädagogische Settings könnte in der Konsequenz zu einer Art „Milieunähe“ in der Ferne beitragen und damit den Transfer in den Alltag erleichtern.

- Die *Entwicklung spezifischer präventiver Ansätze* könnte die individualpädagogische Arbeit unter Umständen auch in Kooperation mit anderen Akteuren sinnvoll ergänzen. So wurde beispielsweise im Projekt „ERIK – Erziehungshilfe, Rat und Information im Kindergarten“ die frühzeitige Vermeidung von Jugendhilfekarrieren durch institutionalisierte Kooperation mit Kindertagesstätten und Kindergärten erfolgreich erprobt und mittlerweile regelhaft mit sozialräumlichem Bezug verstetigt (vgl. AWO-Düsseldorf 2001). In dem aus dem angelsächsischen Raum und den Niederlande übernommenen Konzept „Communities that Care“ (vgl. Jongman/Vergeer 2002) hingegen werden in präventiver

Absicht Familie, Schule, Peer-Group und Stadtteil zusammen gebracht („koordiniert“), um das Entstehen von Gewalt, Delinquenz, Alkohol- und Drogenproblemen in Sozialräumen gar nicht erst entstehen zu lassen. „Es ist ein integrierendes Programm, in das vorhandene Programme (also auch Aktivitäten der Jugendhilfe, d.Verf.) eingefügt werden können.“ (ebd. S. 121)

Dies könnte einmal bedeuten, dass die Individualpädagogik ihre Erfahrungen in die präventiven Netzwerke einbringt, oder aber dass Träger auch mit ihren individualpädagogischen Angeboten im Rahmen präventiver Netzwerke verortet sind und im Rahmen von Prävention genutzt werden könnten. Damit würde auch ein Gesichtspunkt aufgegriffen werden, der in der Diskussion um individualpädagogische Maßnahmen immer wieder kritisch vermerkt wird, indem darauf hingewiesen wird, dass individualpädagogische Maßnahmen in der Regel erst am Ende einer Jugendhelferkarriere zur Anwendung kommen.

Wenn es gelingt, den Wert individualpädagogischen Denkens und seines spezifischen Settings auch bereits im präventiven Bereich zu belegen, könnte damit einerseits dieses Angebotssegment ausgeweitet, andererseits aber auch noch einmal neu verortet werden.

- Eine *Stärkung des systemischen Blicks* bildet schon innerhalb der individualpädagogischen Arbeit eine nach wie vor noch weiter zu entwickelnde Arbeitsaufgabe (vgl. Klawe/Bräuer 1998, Klawe 2006a). Wenn Individualpädagogik sich profiliert als auch kompetent für die Arbeit mit der Familie und dem sozialen Umfeld der Kinder und Jugendlichen, wenn Individualpädagogik auch in der Lage ist, die Fokussierung auf den Jugendlichen als Symptomträger aufzugeben und diesen Fokus zu erweitern auf seine sozialen Bezüge, wird dies sicherlich dazu beitragen, dass die Akzeptanz und die Effekte dieser Arbeit erhöht werden.

Schließlich ist ein verstärktes sozial- und jugendpolitisches Engagement der Professionellen und der Träger der Individualpädagogik ein wichtiges flankierendes Aktionsfeld. In vergangenen Jahrzehnten hat es wie selbstverständlich eine jugendpolitische Lobby gegeben, die auch über die individuellen Berufsinteressen oder die spezifischen Trägerinteressen hinaus auf die prekären Lebenslagen einzelner Kinder und Jugendlicher oder sozial benachteiligter Gruppen hingewiesen hat und jugend-

politische Konsequenzen einforderte. Nur so ist übrigens auch die Reform des Kinder- und Jugendhilferechtes eingeleitet worden. Im Zuge des zunehmenden Drucks und der prekären Finanzierungsbedingungen für die Jugendhilfeträger sind nur noch Dachverbände in diesem Bereich aktiv. Zu fordern und als dringende Empfehlung auszusprechen ist, dass Jugendhilfeträger und die professionell in diesem Feld Tätigen sich vor Ort sehr viel stärker auch gemeinwesenorientiert sozial- und jugendpolitisch engagieren, um für ihre AdressatInnen andere Lebensbedingungen zu erreichen und ergänzende Strategien durchzusetzen. Auch die Verknüpfung von Individualpädagogik und sozialräumlichen Ansätzen ist in diesem Zusammenhang weiter zu entwickeln, wobei in einzelnen Arbeitsfeldern es bereits jetzt gut gelungen ist, auch individualpädagogische Settings im Rahmen von Sozialraumbudgets zu finanzieren. *Insgesamt muss es darum gehen, Jugendhilfe als Politikfeld neu zu entdecken, orientiert an den Kindern und Jugendlichen und ihrer Lebenswelt zu profilieren und Übergänge sowie Anknüpfungspunkte zu anderen Politikfeldern zu suchen.*

Literatur

AWO Bundesverband (2000): Gute Kindheit – schlechte Kindheit – Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen, Bonn

AWO-Düsseldorf (2001): ERIK – Erziehungshilfe, Rat und Information im Kindergarten, Abschlussbericht, Düsseldorf

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (2005): Lebenslagen in Deutschland. Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht, Berlin

Die demografische Lage der Nation (2006), München

DPWV (2005): Kinder und Hartz IV: Eine erste Bilanz der Auswirkungen des SGB II, Berlin

Filipp, Sigrun-Heide (1993): Selbstkonzeptforschung, Stuttgart (3.Auflage)

Hoops, Sabrina, Permien, Hanna (2006): „Mildernde Maßnahmen sind nicht Möglich!“ – Freiheitsentziehende Maßnahmen nach § 1631 b BGB in Jugendhilfe und Jugendpsychiatrie, München

Hüther, Gerald (2004) Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn , Göttingen

Jahrbuch Gerechtigkeit I (2005): Armes reiches Deutschland, Frankfurt

Jonkman, Harrie b./ Vergeer, Mieke (2002): Communities that Care – Das Prinzip, die Grundlagen und das Ziel, in: Dji - Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention: Nachbarn lernen voneinander – Modelle gegen Jugenddelinquenz in den Niederlanden und Deutschland, München, S. 119 – 137

Klawe, Willy (1996): Arbeit mit Jugendlichen. Einführung in Bedingungen, Ziele, Methoden und Sozialformen der Jugendarbeit, Weinheim und München 1996 (4.Aufl.)

Klawe, Willy/ Bräuer, Wolfgang (1998): Zwischen Alltag und Alaska - Praxis und Perspektiven der Erlebnispädagogik in den Hilfen zur Erziehung, Weinheim und München (2. Auflage 2001)

Klawe, Willy (2005): Auslandsprojekte als Vorwand? – Anmerkungen zur neuerlichen Diskussion über erlebnispädagogische Auslandsprojekte, in: Zeitschrift für Erlebnispädagogik 5/2005, S. 4 – 14

Klawe, Willy (2006 a): Jugendliche in Individualpädagogischen Maßnahmen. Evaluationsstudie im Auftrage des AIM, Hamburg

Klawe, Willy (2006 b): Wie wirken pädagogische Interventionen? – zur Wirkungsforschung bei individualpädagogischen Maßnahmen, in: erleben & lernen 3& 4/2006, S. 6 - 11

Koalitionsvertrag (2005): <http://www.bundesregierung.de/Anlage920135/Koalitionsvertrag.pdf>

Jugendhilfereport (2006): Keine Entlastung in Sicht – Wie wirkt die demografische Entwicklung auf die Jugendhilfe ?, hrsg. vom Landesjugendamt Rheinland, Köln, Ausgabe 1/2006, S. 24 - 26

Langhanky, Michael (1995): In den Nischen der Megapolis – Stadt als öffentlicher raum für deklassierte Kinder- und Jugendliche, unveröff. Manuskript, Hamburg; zitiert in: Klawe (1996)

Langhanky, Michael (2005): Diagnostik – eine Kunst des Regierens, in: WIDERSPRÜCHE 96, 25.Jhg., Juni 2005, S. 7 – 21

Lindenberg, Michael (2006): „Modern Talking“ für die Geschlossene Unterbringung, in: Forum für Kinder und Jugendarbeit Heft 4/2006, Hamburg, S. 43-46

Möbius, Thomas/ Klawe, Willy (2003): AIB – Ambulante Intensive Begleitung. Handbuch für eine innovative Praxis in der Jugendhilfe, Weinheim, Berlin, Basel

Morgan, Gareth (2000): Bilder der Organisation, Stuttgart

Ronneburger, Klaus u.a (1999): Die Stadt als Beute, Bonn

Scala, Klaus/Grossmann, Ralph (1997): Supervision in Organisationen, Weinheim und München

Schone, Reinhold u.a. (2005): Demographischer Wandel – Herausforderungen für die Zukunft der Kinder- und Jugendhilfe, in: ISA-Jahrbuch zur Sozialen Arbeit 2005, Münster, S. 112-129

Von Spiegel, Hiltrud (2006): Wirkungsevaluation und Wirkungsdialoge in der Jugendhilfe. Was ist realistische Erwartung, was Ideologie?, in: Forum Erziehungshilfen 5/2006 S. 273 – 277

WIDERSPRÜCHE (2003): Neo-Diagnostik – Modernisierung klinischer Professionalität – Themenheft 88/2003

Wiesner, Reinhard (2003): Freiheitsentziehung in pädagogischer Verantwortung?, Hamburg

Wustmann, Corinna (2004): Resilienz, Weinheim und Basel

Ziegler, Holger (2006): What Works? – Probleme einer Wirkungsorientierung in der Sozialen Arbeit, in: Forum Erziehungshilfen 5/2006 S. 262 - 266

Willy Klawe, Jg. 1951, Diplomsoziologe, ist Mitarbeiter des Institutes des Rauhen Hauses für Soziale Praxis (*isp*) und Dozent an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg. **Arbeitsschwerpunkte:** Evaluationsforschung, Evaluation sozialpädagogischer Projekte, Teambberatung, Organisations- und Konzeptionsentwicklung, Sozialraumorientierung und Netzwerkarbeit sowie Vermittlung interkultureller Kompetenz.

Kontakt: W.Klawe@soziale-praxis.de; www.klawe-sozialepraxis.de.

